

Ich singe um mein Leben

Roman in Einfacher Sprache

über Edith Piaf



Spaß am Lesen Verlag
www.einfachebuecher.de

Dieses Buch gehört zu der Reihe: Starke Frauen

Autorin: Marion Döbert
Bild Seite 196: Studio Harcourt, gemeinfrei

© 2022 | Spaß am Lesen Verlag, Münster.

Nichts aus dieser Ausgabe darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt, in einer automatisierten Datenbank gespeichert oder in irgendeiner Weise – elektronisch, mechanisch, in Form von Fotokopien, Aufnahmen oder auf andere Art – veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-948856-55-7

Marion Döbert

Ich singe um mein Leben

Roman in Einfacher Sprache über Edith Piaf

*Schwierige Wörter oder Ausdrücke sind
unterstrichen. Die Erklärungen stehen in
der Wörterliste am Ende des Buches.*

Inhalt

Was ist die Wahrheit? 7	Die große Liebe 125
Paris 1915 8	Der Wettkampf 128
Verlassen 13	Schock! 131
Elend 17	Ich singe um mein Leben 136
Läuse 19	Der Abgrund 138
Großmutter Leontine 21	Das Gift des Teufels 142
Blind? 24	Süchtig 146
Die Kleine Therese 27	Ein neuer Brief 149
Vorbei! 30	Angst 152
Auf der Straße 33	Die Hölle 155
Freundin Momone und erste Liebe 36	Karussell 159
Töchterchen Marcelle 41	Der Spiegel 161
Pigalle 46	Not-Operation 164
Der Verlust 51	Die Mitteilung 168
Zuhälter Albert 55	29. Dezember 1960 171
Der Entdecker: Louis Leplée 61	Théo 174
Der kleine Spatz von Paris 66	Mama 177
Auf der Bühne 69	Schlussvorstellung 180
Mord! 74	Stille 182
Retter: Raymond Asso 79	Vorbei? 185
Bravo! 85	10. Oktober 1963 187
Wut 91	Die letzte Show – Adieu! 190
Die Ablösung 94	Über Edith Piaf 195
Krieg 99	Wörterliste 199
Das Leben genießen 103	Literatur-Hinweis 218
Konzerte in Deutschland 107	Über die Autorin 219
Der Verdacht 110	
Liebhaber 112	
Amerika 115	
14. Januar 1948 120	

Was ist die Wahrheit?

Ich schaue aus dem strahlend blauen Himmel.
Ich bin weit weg von den Menschen da unten.
Ich sehe, wie sie zusammenstehen.
Wie sie über mich reden.
Ich höre, welche Geschichten
sie über mich erfinden.
Jeder will es besser wissen:
Wie war das Leben von Edith Piaf?

Aber es gibt keine Wahrheit über mich.
Nicht einmal ich selber kenne sie.
Und wenn ich sie kennen würde,
würde ich sie immer wieder verändern.

Mein Leben war ein dramatischer Roman.
Mit allem, was dazugehört:
Armut, Gewalt, Mord, Drogen.
Einsamkeit, Sehnsucht, Sex und Liebe.
Ich war oft stark.
Ich war oft schwach.
Ich bin gescheitert.
Ich bin immer wieder aufgestanden.
Ich habe um mein Leben gesungen.
Bis zum bitteren Ende.
Und ich bereue nichts.

Paris 1915

Auf dem Bürgersteig drängen sich die Menschen.
Es ist eisig kalt.
Zu Hause ist es auch nicht besser.
Kohlen sind teuer.
Zum Heizen fehlt das Geld.

Auf den Straßen fahren Pferdekutschen.
Aus den dreckigen Pfützen spritzt das Wasser hoch.
Überall in den Gossen liegt Müll.
Ratten nagen an den Abfällen.

In Hauseingängen stehen Frauen.
Wenn ein Mann vorbeigeht,
zeigen sie ein Stück ihrer nackten Haut.
Sie lachen mit ihren knallroten Lippen.
Einige Frauen riechen nach Schnaps.
Manche sind so betrunken,
dass sie kaum noch stehen können.
Wenn ein Polizist auftaucht,
verschwinden die Frauen im Dunkel der Gänge.

Abends machen die Nachtclubs auf.
Die *Cabarets* von Paris.
Im Stadtteil Belleville ist ein Club
neben dem anderen.
Auf den Bühnen laufen Shows.

Die Bands spielen ohrenbetäubend laut.
Das Publikum kreischt.
Alkohol fließt in Mengen.
Bis in den frühen Morgen hinein wird getanzt.

Oft endet alles in einer Schlägerei.
So geht es Abend für Abend.
Morgens wird der Dreck aus den Lokalen
in die Gasse gekehrt.
Müde gehen die Menschen dann zur Arbeit.
Oder sie irren arbeitslos
durch das Gewirr der Straßen.

„Hilfe!“, schreit ein Mann.
„Kommen Sie schnell!“, ruft er einem Polizisten zu.
„Da hinten liegt eine Frau.
Da hinten im Hauseingang.“

Aufgeregt zieht der Mann den Polizisten mit sich.
Vor dem Haus, Rue Belleville Nummer 72,
bleiben sie stehen.
Eine Frau windet sich vor Schmerzen.
Sie hält sich den Bauch.
Krämpfe schütteln sie.
Die Nachbarn sind aus den Häusern gekommen.
Hilflos stehen sie um die Frau herum.
„Annetta Gassion“, sagt einer.
„Das ist Annetta.“

Die Sängerin aus den Nachtclubs.
Sie wohnt hier im Haus.
Sie bekommt ein Kind.“

Der Polizist treibt die Neugierigen auseinander.
„Verschwinden Sie! Alle weg hier!“
Einem Jungen befiehlt er:
„Hol sofort einen Krankenwagen!
Lauf, so schnell du kannst!“

Dann legt er seinen Umhang um die Frau.
Annettas Gesicht ist vor Schmerz verzerrt.
Ihr Atem rast.
Der Polizist stützt ihren Rücken.

Die Abstände zwischen den Krämpfen
werden immer kürzer.
Sie stöhnt.
Sie schreit.
Sie krallt ihre Finger in die Hand des Polizisten.
Plötzlich lehnt sie sich zurück.
Zwischen ihren Beinen liegt ein Kind.
Ein Neugeborenes.
Winzig klein und hilflos.

Dieses Kind war ich.
Am 19. Dezember 1915 wurde ich
im Dreck von Belleville geboren.

Auf dem Umhang eines Polizisten
in einem Hauseingang.
Und wo war mein Vater?
Mein Vater, Louis Gassion?
Er war zu der Zeit in der Kneipe.
Irgendwo in einer Bar im Viertel.
Saufen war er.
Wie immer.

Mein Vater, der Zirkusartist.
Als Schlangenmensch verbiegt er sich.
So, als hätte er keine Knochen.
Und genauso schlängelt er sich durch das Leben:
Nie zu Hause.
Immer auf der Suche nach Frauen.
Immer auf der Suche nach Alkohol.

Nach meiner Geburt nannten mich
meine Eltern Edith.
Edith Giovanna Gassion.
Das stimmt.

Aber mit meiner Geburt,
das könnte auch anders gewesen sein.
Angeblich soll ich in einem stinknormalen
Krankenhaus das Licht der Welt erblickt haben.
Im Krankenhaus *Tenon* in der Rue de la Chine.
So steht es jedenfalls in den Akten vom Krankenhaus.

Mein Vater soll zu der Zeit
gar nicht in Paris gewesen sein.
Er war wohl im Krieg.
Aber eine Geburt in einem Krankenhaus
ist mir viel zu langweilig.
Zu einem dramatischen Roman passt besser
eine dramatische Geburt.

Ich bin also im Dreck von Belleville
am 19. Dezember 1915
auf dem Mantel eines Polizisten geboren worden.

Verlassen

„Was soll ich nur mit dem Kind?“, jammert Annetta.
„Seit Monaten sitze ich hier zu Hause.
Mit Edith auf dem Arm kann ich nicht
in den Cabarets singen.
Louis kann wenigstens in den Krieg abhauen,
der Scheißkerl.
Und saufen gehen kann er auch,
wann immer er will.
Ich will wieder zurück in die Nachtclubs.
Ich muss hier raus.“

Über dem Waschbecken in der Küche
hängt ein stumpfer Spiegel.
Annetta betrachtet ihr blasses Gesicht darin.
Sie kämmt sich ihre schwarzen Haare.
Sie färbt sich ihre Lippen rot.
Annetta schwört sich:
„Ab heute werde ich wieder singen.“

Sie packt Edith in eine warme Decke ein.
Dann schlüpft sie in ihren Mantel.
Mit Edith auf dem Arm läuft sie die Treppe hinunter.

Vor dem Haus spielen Kinder
Fangen und Verstecken.
Mädchen haben Puppen aus Lumpen in den Armen.

Sie spielen Vater, Mutter, Kind.
Von den Kindern haben viele keinen Vater mehr.
Sie sind im Krieg umgekommen.
Oder sie sind nie wieder zurückgekehrt.

„Hier“, sagt Annetta zu den Mädchen.
„Passt gut auf Edith auf!
Ich bin gleich zurück.“
Die Mädchen beugen sich über Edith.
Jetzt haben sie endlich ein echtes Kind zum Spielen.

Tag für Tag liefert Annetta ihre Edith
bei den Kindern ab.
Tag für Tag stellt sie sich an die Straßenecken
und singt.
Die Passanten belohnen sie
mit kleinen Geldstücken.
Immerhin, ein karges Einkommen.
„Im Nachtclub könnte ich mehr verdienen“,
denkt Annetta.
„Aber wohin mit dem Kind?
Am besten bringe ich sie zu Aischa.“

Annetta weiß, dass ihre Mutter Aischa
keine gute Lösung ist.
Ihre Mutter und sie haben immer im Zirkus gelebt.
Die große Zirkusfamilie war immer unterwegs.
Und Annetta war stets mit auf Reisen.

Auf den Jahrmärkten hat sie Süßigkeiten verkauft.
Irgendeiner hat sich immer
um die Zirkuskinder gekümmert.
Jeder hat jedem geholfen.

Seit Aischa in Belleville lebt,
ist sie ganz auf sich alleine gestellt.
Ohne ihre Zirkusfamilie kommt sie
nicht mehr zurecht.
Ihre Einsamkeit ertränkt sie in Alkohol.
Aischa hat keinen Sinn mehr
für Ordnung und Sauberkeit.
Der Alkohol hat sie fest im Griff.
„Aischa ist wirklich keine gute Lösung.
Aber wohin soll ich sonst mit Edith?“,
fragt sich Annetta.

Annettas Mutter wohnt nicht weit weg.
Nur ein paar hundert Meter
durch die Straßen von Belleville.
Annetta steht vor dem heruntergekommenen Haus.
Im Treppenhaus ist kein Licht.
Mit dem Baby auf dem Arm tastet sie sich
die Stufen hinauf.
Bis ganz oben.

Annetta klopft an die Tür der Dachkammer.
Aischa öffnet die quietschende Holztür.

Ein unerträglicher Gestank
kommt aus dem winzigen Raum.
Stickig und feucht und faulig riecht es.
Am liebsten würde Annetta wieder umdrehen.
Aber sie hat keine andere Wahl.
Wenn sie wieder Geld in den Clubs verdienen will,
muss sie Edith hierlassen.
Und sie braucht das Geld,
um Essen kaufen zu können.

Annetta tastet sich durch das Treppenhaus
wieder nach unten.
Im Flur hört sie Edith schreien.
Das Kind ist noch zu klein,
um dies alles zu begreifen.
Aber das Kind spürt, dass es verlassen wird.
Es bleibt allein zurück mit der Großmutter Aischa.
Mit einer Frau, die nicht einmal mehr
für sich selber sorgen kann.

Elend

Im Pariser Stadtteil Belleville wird die Armut
immer größer.

In ganz Paris gibt es immer weniger zu essen.
Aber in Belleville wohnen die Ärmsten der Armen.
Kaum jemand hat noch Arbeit.
Diebstahl und Gewalt herrschen im Viertel.
Nachts traut sich niemand auf die Straßen.

Edith wird immer schwächer.
Viel zu klein ist sie schon auf die Welt gekommen.
Und nun bekommt sie nichts Vernünftiges zu essen.
Ihre Knochen sind zu weich.
Das Kind wächst und wächst nicht.
Tag für Tag liegt Edith auf ihrem dunklen Lager
auf der Erde.
Sie starrt an die schmutzige Decke.
Sie lallt vor sich hin.
Selbst zum Weinen ist sie zu schwach geworden.

Großmutter Aischa weiß nicht,
was sie machen soll.
Rotwein hilft bestimmt, denkt sie.
Und so füllt sie billigen Wein mit Wasser
in das Babyfläschchen.
Vielleicht wärmt der Wein das Kind.
Vielleicht bekommt es dadurch rote Wangen.

Und bestimmt hört es dann auf zu jammern.
Aber der Alkohol macht Edith noch apathischer.
In der dunklen Kammer dämmert sie vor sich hin.
Über zwei lange Jahre.
Ohne Eltern.
Ohne Liebe.
Ohne kindliches Glück.

Läuse

Louis steht vor der Haustür.

Er freut sich auf Annetta und Edith.

Ein paar Tage Heimaturlaub hat er bekommen.

Mit strahlendem Lächeln begrüßt er
die Concièrge.

„Wollen Sie zu Ihrer Frau?“,
fragt die Concièrge mürrisch.

„Natürlich will ich zu meiner Frau.

Und zu meiner Tochter.

Edith muss schon richtig groß sein.“

Die Concièrge sieht ihn überrascht an.

„Wissen Sie denn nicht Bescheid?

Ihre Frau ist weg.

Und das Kind auch.

Abgehauen ist Ihre Frau.

Will woanders ihr Glück versuchen.“

„Und Edith?“, fragt Louis erschrocken.

„Hat sie das Kind mitgenommen?“

„Nein“, sagt die Concièrge.

„Das Kind ist bei Annettas Mutter.“

Louis ist entsetzt.

Annetta hat das Kind also bei Aischa abgegeben.

Wütend stürzt er aus dem Haus.

Die Tür von Aischas Dachkammer ist nur angelehnt.
Louis lauscht.
Nichts ist zu hören.
Er schiebt die Tür auf.
„Aischa?“, ruft er in den dunklen Raum.
„Aischa?“
Niemand ist da.

Plötzlich hört Louis ein Wimmern.
Im Schein einer Kerze entdeckt er Edith.
Ein kleines Bündel,
das auf einer dreckigen Decke liegt.
Louis beugt sich hinunter.
„Mein Gott!“, stöhnt er.
„Was haben sie mit dem Kind gemacht?“

Edith sieht ihn mit großen, erschrockenen Augen an.
Ihre Haare kleben um das kleine Köpfchen.
Die Kopfhaut ist zerkratzt.
„Läuse“, sagt Louis.
Er schiebt vorsichtig die Decke beiseite.
Ediths Haut ist überzogen von dunklen Krusten.
Bis auf die Knochen ist sie abgemagert.
Behutsam wickelt Louis das Kind in die Decke ein.
Er bläst die Kerze aus.
Er bringt Edith aus der Wohnung.
„Jetzt gibt es nur noch eine einzige Lösung“,
sagt er zu sich selbst.

Großmutter Leontine

„Jetzt bleibt nur noch meine eigene Mutter“,
denkt Louis.

„Hoffentlich nimmt sie Edith bei sich auf.“
Bei dem Gedanken daran fühlt er sich nicht wohl.

Seine Mutter Leontine Gassion wohnt
in einer Kleinstadt, in Bernay.
Die Stadt liegt 130 Kilometer nördlich von Paris.
Bernay ist umgeben von Getreidefeldern.
Die Bewohner sind sehr fromm und gläubig.
Alles ist ruhiger in Bernay als in Belleville.
Vor allem ist es dort nicht so dreckig.
Edith könnte bei seiner Mutter
wieder zu Kräften kommen.
Wenn Leontine nur nicht
dieses merkwürdige Geschäft betreiben würde.

Ein paar Tage später steht Louis mit Edith
auf dem Arm vor dem Haus von seiner Mutter.
Eine junge Frau öffnet die Tür.
Ihr langes Haar fließt über ihre nackten Schultern.
„Oh, ein Kind!“, ruft sie entzückt.
„Wen haben wir denn da?
Guten Tag, Monsieur.“
Sie strahlt Louis an.
„Louis Gassion“, stellt er sich der jungen Dame vor.

„Und das ist meine Tochter, Edith.
Ich möchte meine Mutter sprechen,
Madame Leontine Gassion.“

„Aber ja doch“, strahlt die junge Frau
und streicht Edith über die Wange.
„Ich sage Maman Tine Bescheid.
Sie können im Salon auf sie warten.“

Maman Tine, das hat Louis
schon lange nicht mehr gehört.
So nennen die angestellten Frauen seine Mutter.
Für sie ist Leontine viel mehr als nur eine Chefin.
Sie ist wie eine Mama für sie.

Erst ist seine Mutter nicht begeistert.
Aber als Edith sie mit ihren großen Augen ansieht,
sagt Leontine:
„Das Kind kann hierbleiben.
Es muss erst einmal zu Kräften kommen.“
Louis nickt.

Während der Unterhaltung geht die Tür
immer wieder einen Spalt auf.
Neugierig kichern die Frauen auf dem Flur.
Jede will unbedingt Edith sehen.
Eine flüstert leise:
„Das wird mein Baby, das sage ich euch.“

„Nein, meins“, sagt eine andere.

„Nein, meins“, sagt eine Dritte.

„Wir werden unser Bestes tun für Edith“,
sagt Leontine.

„Sie ist schließlich meine Enkelin.

Aber glaubst du, dass hier der richtige Ort für sie ist?

Ich habe noch nie gehört,

dass ein Kind in einem Bordell aufwächst.

Na ja, schlimmer als bisher wird es Edith hier
nicht gehen.“

Erleichtert fährt Louis nach Paris zurück.

Blind?

„Ich kämme ihr das Haar.“

„Nein, ich bin heute damit dran.“

„Du kannst ihr die Schleifen ins Haar binden.“

„Ich will Edith etwas vorlesen.“

„Du warst doch schon gestern dran.

Heute lese ich ihr vor.“

„Edith, sollen wir ein schönes Lied singen?“

„Sollen wir alle zusammen singen?“

Die jungen Frauen lieben Edith und verwöhnen sie.

Sie spielen und tanzen mit ihr.

Wenn sie gerade keine Kunden bedienen müssen.

Ediths Gegenwart hilft ihnen,

die Kunden für einen Moment zu vergessen.

Das zu vergessen,

was ihnen die Männer oft antun.

Die Arbeit im Bordell hat nichts mit Liebe zu tun.

Durch Edith werden die jungen Frauen

an ihre eigenen Kinder erinnert.

Kinder, die sie wegen ihrer Arbeit

zurücklassen mussten.

Kinder, die ihnen von der Fürsorge

weggenommen wurden.

Sie können Edith all das schenken,

was sie ihren eigenen Kindern nicht geben können.

Edith wächst immer noch nicht schnell.
Aber nach und nach wird sie kräftiger.
Die jungen Frauen kümmern sich
um ihre Erziehung.
Sie bringen ihr das Sprechen bei.
Sie lassen sie Gedichte und Lieder auswendig lernen.
Und manchmal stellen sie die Kleine
auf den Tisch im Salon.
„Sing uns etwas vor, Edith!“, rufen sie.

Und Edith singt.
Sie freut sich, im Mittelpunkt zu stehen.
Mit ihrem hübschen Kleidchen
und mit der Seidenschleife im Haar.
Sie singt und verbeugt sich.
Wie auf einer Bühne.
Die jungen Frauen applaudieren.
Sie umarmen Edith
und überschütten sie mit Küssen.
Das Kind sieht glücklich auf sein Publikum.

Doch eines Tages wird das Glück überschattet.
Edith wacht morgens in ihrem Bettchen auf.
Ihre Augen sind verklebt.
Durch einen winzigen Spalt sieht sie
nur graue Schleier.
„Ich kann euch fast gar nicht mehr sehen“,
sagt Edith zu den Frauen.